

Thema: Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat

„So nehmet euch eins um das andere an, wie auch der Herr an uns getan“ – so haben wir es gerade in der 2. Strophe des bekannten Adventsliedes „Wir sagen euch an“ gesungen. Das steckt ein Appell, ein Aufruf drin, den wir ähnlich ausgedrückt im Römerbrief (15,7) finden, wo es heißt: „Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.“ Dieses Schriftwort war übrigens die Jahreslosung der evangelischen Kirche für das Jahr 2021 gewesen.

Es ist nicht schwer, Menschen anzunehmen, die wir gern haben, die ihre Zeit mit uns teilen, die uns beistehen, wenn es uns schlecht geht, die uns zuhören, wenn wir uns die Freuden und Sorgen von der Seele reden wollen, die uns Mut machen, wenn wir allein nicht weiter wissen, die uns annehmen auch in unseren Schwächen, Fehlern und Kanten, die uns einfach so akzeptieren, wie wir sind. Das alles ist nicht schwer.

Nun leben aber auch Menschen mit uns, auf die trifft all das nicht unbedingt zu 100 Prozent zu – um es einmal vorsichtig auszudrücken. Menschen, die uns nicht sympathisch sind, die uns tagtäglich auf die Nerven gehen, die uns zur Weißglut bringen allein durch ihr Dasein und Sosein, die bei uns einen dicken Hals hinterlassen, die uns ärgern, mit denen wir ständig im Streit liegen, Menschen, die wir gerne zum Mond schicken würden – ohne Rückfahrkarte wohlgemerkt.

Solche Menschen anzunehmen, die wir als unnötige Quälgeister und Reibeisen empfinden, und denen ich vielleicht auch nicht auskommen kann, weil es meine Verwandtschaft ist, meine Nachbarn, meine Vereins- oder Arbeitskollegen sind, das ist schon eine ganz andere Herausforderung und manche würden auch sagen, dass es eine Zumutung sei.

Wir sind nun leider so gestrickt, dass wir den Grund bei Konflikten fast überwiegend immer bei den anderen suchen und dann – wer hätte es gedacht - natürlich auch finden. Anders ausgedrückt: Selbstreflexion und Selbstkritik ist definitiv nicht unsere Stärke. Wir kritisieren gerne alles und jeden, nur nicht uns selbst – und nicht wenige leiden an einer gestörten bzw. irregegangenen Selbstwahrnehmung. Wir malen fantastische Bilder von uns, die mit der Wirklichkeit oft wenig zu tun haben – und aus falscher Rücksichtnahme bzw. aus Höflichkeit machen uns andere eher selten darauf aufmerksam, obwohl wir dankbar dafür sein müssten, wenn wir ein Korrektiv von außen erhalten.

Ein Problem liegt auch darin, dass wir nun mal in unserer Haut stecken und uns nicht von außen beobachten können, obwohl wir zumindest als einziges Lebewesen die Fähigkeit der Selbstdistanzierung haben. Kurz gesagt: Wir sind in gewisser Weise betriebsblind und leben mehr oder weniger in einer Scheinwelt.

Die Folge ist: Schuld sind immer die anderen, die ich dann mit meinen klugen Ratschlägen oder auch meinen Vorwürfen therapieren will. Das funktioniert etwa so gut, wie Feuer mit Benzin zu löschen. Das alles wirkt wie Brandbeschleuniger.

Hinter dieser mangelnden Fähigkeit, Schuld einzugestehen, welche gipfelt in der Aussage: „Ich habe nichts zu beichten“ - steht der moderne Trend, keine Verantwortung übernehmen zu wollen.

Der russische Schriftsteller Dostojewski hat das meisterhaft in einer Novelle bearbeitet, was sich in vielen Menschen abspielt:

*Ein junger Mann ist tief enttäuscht über die Not in der Welt. Er ist so verzweifelt darüber, dass es unter den Menschen so viel Hass und Gemeinheit, Gier und Neid, Eifersucht und Krieg gibt, dass er beschließt, resigniert über den bösen Zustand der Welt, seinem Leben ein Ende zu*

*machen. Er sitzt abends in seiner Kammer und hat den Revolver, mit dem er sich erschießen will, vor sich auf den Tisch gelegt.*

*Während er noch über die böse Welt nachdenkt, schläft er ein. Es träumt ihm, dass er von starker Hand aufgehoben und auf einen anderen Planeten getragen wird. Dort trifft er Menschen, die in vollkommenem Frieden miteinander leben. Es gibt keinen Streit, es entstehen keine Konflikte. Es gibt keine Kriege, kein Blutvergießen. Jeder achtet den anderen. Es ist ein wunderbarer, paradiesischer Zustand. Ganz erstaunt über das große Glück geht er über den Planeten und muss dann eine furchtbare Entdeckung machen. Überall, wohin er kommt, flammen plötzlich kleine Feindseligkeiten und Missverständnisse auf. Sie weiten sich aus zu Konflikten und Streit. Überall, wohin er geht, verstehen sich die Menschen nicht mehr. Dann wacht er auf und findet sich in seiner Kammer wieder, der Revolver liegt immer noch vor ihm auf dem Tisch. Da merkt er, dass die ganze Weltnot, die Ungerechtigkeit im Großen, das Meer von Blut und Tränen, Elend und Leid in seinem Herzen beginnen. Im Herzen des Menschen ist die Zerrissenheit und das Unglück der Welt begründet.*

Dostojewski will mit diese kleinen Novelle deutlich machen: Nicht zuerst in den andern, sondern in mir, in meinem kleinen trotzigem, ängstlichen, machtgierigen Herzen beginnt der kleine Streit und auch die großen Kriege.

Was ist Sünde? – wurde ich einmal von einem Erstkommunionkind gefragt. Sünde kommt von absondern. Alles, was mich absondert von Gott, von den Mitmenschen und auch von mir selber, ist Sünde. Man könnte auch sagen: Alles, was Lebensbeziehungen stört und manchmal auch zerstört, ist Sünde. Bei der Vorbereitung auf die persönliche Beichte jetzt auf Weihnachten hin empfiehlt es sich, diese 3 Beziehungsebenen anzuschauen: Gott, Mitmenschen, Ich.

- Wenn ich Gott nicht annehmen bzw. aufnehmen will in mir, und ihm das gleiche Schicksal widerfährt, wie vor 2000 Jahren, wo es im Johannesprolog heißt ...er kam in sein Eigentum, doch die seinen nahmen ihn nicht auf..., dann wiederholt sich das Drama von damals – und das ist Sünde, Absonderung von Gott.
- Wenn ich meinen Nächsten nicht annehmen will, es nicht einmal mehr versuche und nur mich selber sehe, unverzeihlich und hart mich ihm verschließe in meinem Selbstmitleid, das ist Sünde, Absonderung vom Mitmenschen.
- Wenn ich mich selber nicht annehmen will, was natürlich oft eine lange Geschichte und verschiedenste Gründe hat, kann das auch Sünde sein, weil ich letztlich den Schöpfer verantwortlich mache, dass ich kein anderer bin. Diese ständige Selbstverneinung richtet sich gegen Gott, der jedoch keinen Fehler gemacht hat, als er mich erschuf. Diese Haltung sondert mich von mir selber ab und ist die Wurzel des Neides, der so viel kaputt macht. In der mangelnden Selbstannahme liegt die Wurzel fast aller Übel. Im Umkehrschluss gilt ja auch: Wer sich selber wirklich bejaht und angenommen hat, und das kann ich eben im Blick auf meine Herkunft – bin ja Gottes geliebtes Kind- schaut nicht mehr missgünstig auf andere und freut sich an deren Erfolg.

Schwestern und Brüder,

bereiten wir dem Herrn den Weg, indem wir Gott, den Nächsten und uns selber wieder neu annehmen. Unser Pfarrpatron, der Hl. Nikolaus, möge uns dabei helfen.

Amen.